

Impulse Kolloquium Puschlav

25./26. September 2021

Die Schulentwicklung in der Schweiz zeichnet sich seit bald 30 Jahren durch Reformen aus, die Auswirkungen aufweisen, die wenig diskutiert und reflektiert werden. Ein Aspekt ist die drohende Marginalisierung der Lehrperson. Führt dies zu einer Eliminierung des pädagogischen Ethos? Haben die Einführung der OECD-instruierten PISA-Tests und Umorientierung der Schule auf «Output-Orientierung» eine Marginalisierung der Rolle der Lehrperson zur Folge? Standardisierung, Teaching-To-The-Test und ein betriebswirtschaftliche Steuerungskonzept mit interner und externer Evaluation von Lehrpersonen und Schulen stehen heute im Vordergrund. Droht sich der Gestaltungsraum der der Lehrperson zu verringern und mutiert der Unterricht einer vorstrukturierten Verwaltungstätigkeit? Geht die reale Lehrarbeit, die wesentlich von der Persönlichkeit abhängt, wie dessen Authentizität, seinen pädagogisch-didaktischen Gestaltungs- und Beziehungsfähigkeit, der eigenen Begeisterungsfähigkeit für die Lehrgegenstände, verloren?

Brauchen Schüler unmittelbare persönliche Resonanz und Anleitung?

Kinder sehen sich nicht als zukünftige Arbeitnehmer, sondern wollen sich selbst und ihre Umwelt entdecken, wenn sie die Schule besuchen. Bringen sie Interesse auf für die Kompetenzen, wie sie im LP 21 definiert werden? Wollen sie nicht eher wissen, was alles an Gutem und Schlechtem, an Normalen und Verrückten auf diesem Planeten geschieht? Sie wünschen ausserdem, dass dies von Menschen vermittelt wird, die über *mehr* Kenntnisse wie sie verfügen: den Erwachsenen. Die Einführung die Geheimnisse, die Probleme und Wunder der Welt sollte deshalb über einen *personalen Akt* geschehen. Lehrpersonen prägen die Schüler und Schülerinnen, nicht Tablets. Die Kompetenzen des LP 21 sind eher ein Nebenprodukt des Geschehens in der Schule. Gemäss aktueller Vision sollen Schulzimmer zu Erlebnisräumen umgestaltet werden, in die denen die Schüler und Schülerinnen dank Hörbüchern, Tablets und interaktiven Beamern ihre Lernprozesse eigenständig gestalten und individuelles, automatisiertes Feed-back bekommen. Wenn Schüler und Schülerinnen sich an Dossiers orientieren, den Stoff über Internet-Programme zusammenstellen und Bestätigungen und Korrekturen über den Bildschirm erfolgen, dann droht die *psychologische Tiefenwirkung* der Lernprozesse verloren zu gehen. Was durchgenommen wird prägt sich nicht ein, weil die Inhalte und Feed-Backs nicht in Beziehung zu einer Lehrperson eingebettet sind. Es fehlen emotionale Besetzungen und die persönliche Handschrift der Bezugsperson der Schüler und Schülerinnen. Lehrpersonen sind jedoch nicht nur Coachs oder Lernbegleiter, sondern vermitteln über ihre Person neuen Stoff und fördern dank ihren persönlichen Einsatz Kompetenzen.

Kommt die Selbständigkeit beim Lernen am besten auf sich selbst gestellt, digital gegängelt und ohne Beziehung zustande oder benötigen Schüler und Schülerinnen für ihr Lernen persönliche Ermutigung, Aufmunterung und Zutrauen?

Welche Rolle spielt die Digitalisierung des Unterrichts? Ist sie ein Hilfsmittel? Die Förderung der Selbsttätigkeit ist wichtig, doch es ist widersinnig, wenn Selbsttätigkeit zum Unterrichtsprinzip erhoben wird. Wenn sie die Lerninhalte selbst erarbeiten müssen, dann erfüllt die Schule ihren Kernauftrag nicht. Die Erwachsenen dispensieren sich von der herausfordernden, spannenden, jedoch auch schwierigen Aufgabe, den Schüler und Schülerinnen Lerninhalten, die ihnen oft fremd sind, näher zu bringen. Gerade bei schwächeren Schülerinnen und Schüler können Lehrpersonen durch eine wohlwollende, stärkende Führung, viel bewirken.

Wird mit der «Individualisierung» des Unterrichts gewünscht und bewirkt, dass auch das Lernkollektiv (die Klasse bzw. die Klassengemeinschaft) deutlich an Bedeutung verliert oder habe die Schulen nicht auch eine besondere soziale Funktion, sind also nicht einfach funktionale Lernfabriken?

Ganz wichtig für Kinder und Jugendlichen sind die Peers. Kinder und Jugendliche besuchen die Schule, um Kollegen und Kolleginnen zu treffen und sich einer Gemeinschaft anzuschließen. In diesen erleben sie Freundschaften, Feindschaften, teilen die Freuden und Leiden ihres Schülerdaseins. Mit Alterskollegen zu lernen, sich mit ihnen zu messen, mit ihnen zu streiten, Erfolge zu feiern und Probleme zu meistern ist essentiell für die Entwicklung von Schülern und Schülerinnen. Damit dies jedoch möglich ist, müssen Klassen als *Gemeinschaften* erhalten und gepflegt werden. Im selbsttätigen Unterricht und Lernatelier will man von der Ausrichtung nach der Klasse wegkommen. Die Schüler und Schülerinnen werden mittels eigenem Wochenplan, individuellen Lernzielen und eigenständiger Vorgehensweise zu ihren eigenen Lernmanagern. Was in der Klasse geschieht, die Dynamiken, die sich entwickeln, interessieren so den einzelnen und motivierten Schüler aufgrund der mangelnden Verbindung zu den anderen nicht. Die Förderung der Selbsttätigkeit ist zwar im gesamten Bildungsgang wichtig, doch ist es widersinnig, wenn Selbsttätigkeit zum Unterrichtsprinzip erhoben wird und ungeachtet des Alters, der Reife und des Entwicklungsstandes der Schüler als umfassende Erwartung implementiert wird.

Sind Inhalte, Wissenserwerb und gemeinsame Reflexion tatsächlich irrelevant und stattdessen Lernstrategien, sprich Fertigkeiten wie Google-Recherchen bevorzugt zu fördern oder sind die vermittelten Inhalte für die Motivation der Schüler nicht doch entscheidend zielführender für die Persönlichkeitsentwicklung?

Im Rahmen des Lehrplan 21 wurden die Vermittlung von Lernstrategien und das Abarbeiten von Lernprogrammen anstelle der Auseinandersetzung mit gesetzten Inhalten in den Vordergrund gerückt. Die Schülerinnen und Schüler sollen im Rahmen des SOL ihre eigenen Lernstrategien entwickeln, dank denen sie selbstständig Inhalte erarbeiten. Eigentlich sollten Lernstrategien jedoch ein *Nebenprodukt* der Auseinandersetzung mit einem Inhalt sein. Die Vermittlung spannender oder wichtiger Inhalte ist die Kernaufgabe der Schule, unabhängig davon, ob die Schüler und Schülerinnen sich dafür interessieren. Die Vermittlung von Lernstrategien ist auch wichtig, doch immer nur in Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung mit einem Inhalt. Diese sind oft einseitig und zeitgebunden, doch sie vermitteln Haltungen und Werte, die wichtig sind. Wenn die Schüler im Rahmen des selbsttätigen Unterrichts die Lerninhalte und Lernziele selbst definieren und erarbeiten müssen, dann erfüllt die Schule ihren Kernauftrag nicht. Die Erwachsenen dispensieren sich von der herausfordernden, spannenden, jedoch auch schwierigen Aufgabe, den Schüler und Schülerinnen jene Lerninhalte zu vermitteln, die sie als wichtig in unserer Kultur betrachten. Es gilt einen Bildungskanon zu definieren, der allen Kindern vermittelt wird.

Ist in der 'fortschrittlich' apostrophierten Lehrer- Lehrerinnenbildung die Schulung in betriebswirtschaftlichem Classroom-Management das Mass der Dinge oder ist für angehende Lehrpersonen nicht doch eine praxisnahe, vertiefte pädagogisch-didaktische Schulung durch bewährte Lehrkräfte mit zusätzlicher, wissenschaftlicher Qualifikation wünschenswert?

Am Ende ihrer Ausbildung haben PH-Studenten heute wenige konkrete Vorstellungen, die sich auf den konkreten Unterrichten beziehen. In ihrem Studium konzentrieren sie sich aufs Organisieren von Lernumgebungen, Bereitstellen von Kompetenzrastern, digitalisierten Lernprogrammen und den Voraussetzungen des Selbstorganisierten Lernens. Die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler, deren Erwartungen und Hoffnungen an sie, die altersgemässe Suche nach Auseinandersetzung und persönlichem Kontakt mit Erwachsenen und Gleichaltrigen beim Lernen haben sie kaum auf ihrer Agenda. Wie können sie Verständnis dafür aufbringen, dass die Kinder und vor allem die Jugendlichen Grenzen an ihnen testen, Emotionen abhandeln und mit Tabus experimentieren bzw. dass die Schülerinnen und Schüler sich an ihnen 'reiben' wollen? Disruptives Verhalten vieler Schüler und Schülerinnen ist insbesondere in der Jugendzeit normal und gehört zu Schule. Da das psychologisch-pädagogische Bemühen der Lehrpersonen einen solchen Schüler zu verstehen und ihn adäquat 'abzuholen' und zu integrieren, in der Ausbildung kaum vermittelt wird, tendieren Lehrpersonen heute dazu, das Verhalten ihrer Schüler und Schülerinnen zu pathologisieren. Man stellt eine Diagnose und organisiert gesonderten Spezialunterricht.

Allan Guggenbühl